

Mitteldeutsche Illustrierte

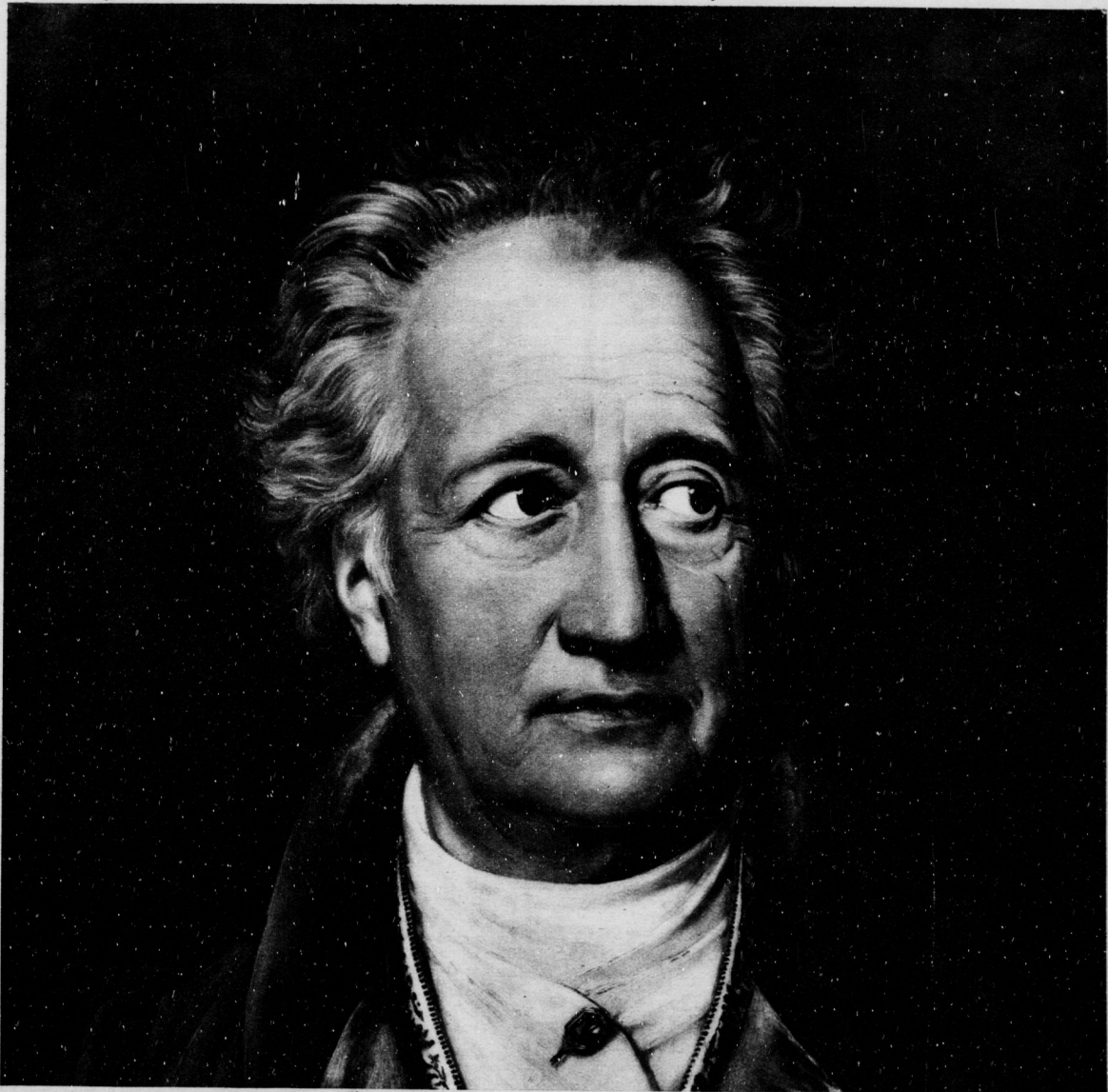
mit Unfall-Versicherung **M. 500.-** bei Todesfall oder **M. 1000.-** für die Bezieger eines der vier Divagblätter: in Höhe von **M. 500.-** bei Ganzinvalidität **M. 1000.-**

Saale-Zeitung · Merseburger Tageblatt · Weimariische Zeitung · Mitteldeutsche Zeitung

Aber die Voraussetzungen der Versicherung geben die Versicherungsbedingungen Aufschluß, die von der Mitteldeutschen Verlags-, Aktien-, Gesellschaft, Halle, Merseburg, Weimar, Erfurt oder unmittelbar von der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg zu beziehen sind. Aus § 6: Jeder Unfall ist innerhalb 48 Stunden der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank, Geschäftsstelle Halle/Saale für Abonnentenversicherung Dr. Brauhausstr. 16/17, zu melden; in der gleichen Frist hat sich der Versicherte auf eigene Kosten in ärztliche Behandlung zu geben

Abonnementspreis 50 Reichspfennig für den Monat; für die Bezieger eines der vier Divagblätter nur 20 Reichspfennig für den Monat mit Unfallversicherung
Schriftleitung: Richard Schmädicke, Weimar

Zu Johann Wolfgang von Goethes 100. Todestage



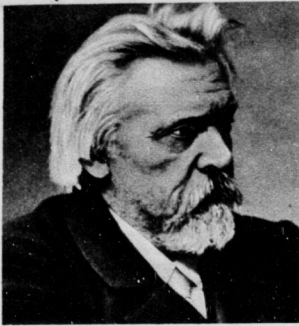
Goethe im 78. Lebensjahre

Geboren am 28. August 1749 in Frankfurt am Main, gestorben am 22. März 1832 in Weimar

Nach dem Gemälde von Joseph Stieler (Auschnitt)

Umschau

Den 200. Geburtstag des deutschen Meisters der Wasserbaukunst, Ludwig Franzius, feiert die deutsche Technik und ein weiter Kreis der deutschen Wirtschaft. Seine genialen Schöpfungen, die Seewasserstraßen zur alten Hansestadt Bremen und der Bremer Freihafen, sind für den deutschen Seehandel von grundlegender Bedeutung geworden



Ehrung für Robert Koch

Aus Anlaß der vor 50 Jahren erfolgten Entdeckung des Tuberkelbazillus durch Robert Koch wurden neben anderen Ehrungen am Robert-Koch-Denkmal auf dem Luisenplatz in Berlin Kränze niedergelegt



Ein deutsches Denkmal auf dem Warschauer Kriegerfriedhof
Er ist nach dem Entwurf von Prof. Dr. Heinrich Straumer-Berlin ausgeführt und wurde nunmehr im Beisein des deutschen Gesandten, deutscher Abordnungen und polnischer Behörden eingeweiht



Links:

Der Botschaftsrat an der deutschen Botschaft in Moskau, Dr. v. Twardowski, der von einem Russen angefallen und durch Revolverschüsse verletzt worden ist



Fliegertod eines deutschen Piloten in China

Der deutsche Flieger Erich Brammen, der in China als Flugzeuglehrer tätig war, ist auf dem Flugplatz in Chengchow in der Provinz Honan bei einem Übungsflug mit einem chinesischen Schüler tödlich verunglückt



700-Jahr-Feier in Spandau
Blick auf die Feier während der Ansprache des Bürgermeisters Stritte-Spandau



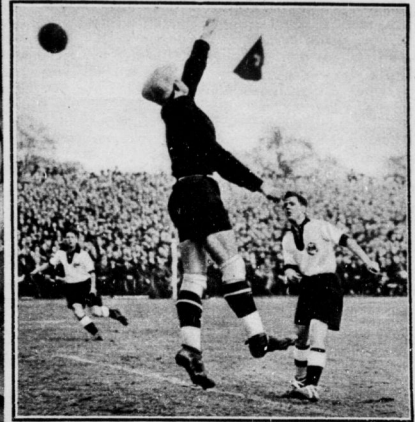
Max von Pettenkofer's Büste ist jetzt im Deutschen Hygiene-Museum in Dresden aufgestellt worden. Sie ehrt den Begründer der modernen wissenschaftlichen Hygiene, der sich auch als Vorkämpfer für die hygienische Volksbelehrung entscheidend betätigte





20. Hallensportfest
des Verbandes Brandenburgischer Athletik-Vereine
Gymnastik-Vorführung

Sport



Deutschland schlägt die Schweiz
im Fußball-Länderkampf 2:0
vor 50000 Zuschauern in Leipzig: Richard Hofmann
vom Dresdener Sportklub, der die beiden deutschen
Tore schoß, bei einem Strafstoß



Campbells Weltrekordfahrt

Der englische Rennfahrer Sir Malcolm Campbell erzielte bei seiner neuen Weltrekordfahrt am Strande von Daytona Beach eine Durchschnittsgeschwindigkeit von 407 Stundenkilometer und überbot damit seinen eigenen Weltrekord

n,
ist auf
Provinz
chine

iste
in Dres-
gründer
ene, der
ienische
gte



ELFENBEIN

unter elektrischem Bohrer

Seit uralten Zeiten gehört Elfenbein zu den edelsten Rohstoffen der Erde. Die Phönizier, die mit den Schätzen des Orients handelten, schätzten den Wert dieses Materials so hoch wie Gold. Es wurde auch das „Weiße Gold“ genannt und behielt diesen Namen bis in die neueste Zeit, wo er von dem Porzellan übernommen wurde. Aber trotz des siegreichen Vormarsches, den das neue „Weiße Gold“ antrat, behielt auch das Elfenbein seinen alten Ruf, den es durch die Jahrtausende gewonnen hatte. Und das mit Recht. Denn dieses Material ist im Vergleich zu anderen Naturprodukten fast unverwundlich und behält durch Jahrhunderte, ja sogar Jahrtausende seine Eigenschaften: Härte und Glanz; wenn auch die Farbe im Laufe der Jahre gelber wird, so gehört auch diese Patina zu seinen Vorzügen. Unter den Funden aus antiken Kulturen findet man häufig die feinsten und zartesten Schmuckgegenstände und kleine Statuen ganz aus Elfenbein hergestellt, die die große Tradition der Elfenbeinverarbeitung bis auf

den heutigen Tag überliefert haben. Der Bedarf der Welt an Elfenbein steigt von Jahr zu Jahr. Tausende von Tonnen kommen über die Londoner und Amsterdamer Börse auf den Weltmarkt. Ein Zeichen dafür, daß Elefanten noch immer in genügender Anzahl auf der Erde vorhanden sind. Allein um den Jahresbedarf Deutschlands zu decken, müssen über tausend dieser Riesentiere ihre Stoßzähne hergeben.

Zwei Erdteile beliefern die Welt mit dem begehrten Rohstoff: Afrika und Asien. Afrika schickt das rosa-weiße Elfenbein und Indien das goldweiße. In den riesigen Londoner Elfenbein-Lagerhallen, wo jährlich zweimal, im Frühjahr und Herbst, große Versteigerungen stattfinden, treffen sich die Elfenbeinhändler aus aller Herren Länder. Der Preis hält sich seit Jahren um einen ganz bestimmten Durchschnitt herum. Man kann ruhig sagen, Elfenbein weist eine Parität auf, wie sonst nur Gold.

Unter den wenigen Ländern, die sich mit der Verarbeitung des Elfenbeins beschäftigen, steht Deutsch-

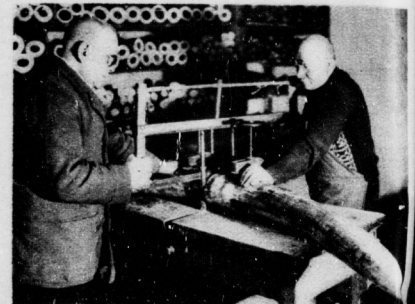


Eine Riesenhalle in einem Londoner Hafenschluppen, wo jährlich Tausende von Tonnen Elfenbein versteigert werden. Zweimal im Jahre, im Mai und Oktober, wird große Weltelfenbeinbörse abgehalten

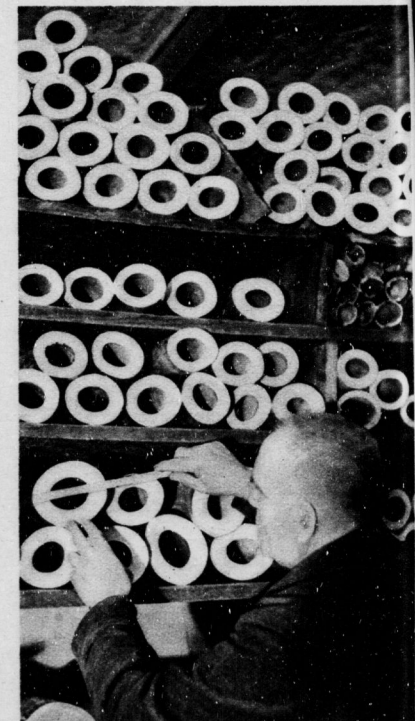


Im Lager einer großen deutschen Elfenbeinfirma: Ein Riesenstoßzahn

wird abgeschoben



Ein Stoßzahn wird durchgesägt



Jedes noch so kleine Stück hat seinen Wert

Vor der Verarbeitung wird das teure Material genau ausgemessen, damit kein Stückchen verlorengeht





Klaviertasten werden zusammengepackt



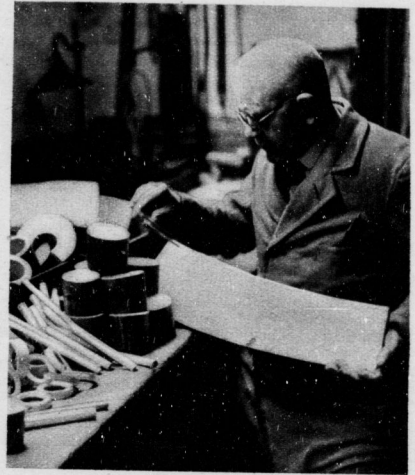
Mit einem Werkzeug, das aussieht wie der Bohrer eines Zahnarztes, werden die feinsten Linien einer Rose und die schlanken Beine einer kleinen Tänzerin hervorgezaubert



Aus einem einzigen Elefantenzahn im Werte von etwa tausend Mark entstehen hunderte dieser kleinen aus Elfenbein geschnitzten Elefanten

land mit an erster Stelle. Nur England und die Vereinigten Staaten können eine gleich hohe Produktion aufweisen. Aber die Deutschen sind in künstlerischer Hinsicht bedeutend rühriger und fortschrittlicher. In Berlin gibt es einige große Lager, von wo aus alle Betriebe des Reiches mit diesem Rohstoff versorgt werden. Wohl beschäftigen sich die großen Lager auch selbst mit der Verarbeitung der Riesenzähne, aber nur für Industriezwecke. Sie stellen Billardkugeln, Klaviertasten, Platten für Malerei und Miniaturmalerei und andere Halbfabrikate her. Die künstlerischen Erzeugnisse werden in besonderen Ateliers und Werkstätten angefertigt. Kleine Nipsachen, Broschen, Perlen, Ringe, Stockgriffe u. a. m. werden hier für alle Länder der Welt gesägt, geschnitzt und gefeilt. Auch, was am merkwürdigsten klingt, für Afrika und Indien. Diese großen Heimatländer des Elfenbeins schicken nach Europa den Rohstoff und erhalten dafür Fertigfabrikate wie Ohrringe, Spangen und hundert andere Schmuckgegenstände mehr.

Seltsamerweise werden auf dem Weltelfenbeinmarkt auch heute noch Riesenmammutzähne gehandelt. Sie unterscheiden sich von Elfenbein in Größe und Qualität. Sie sind zweimal so groß, aber ihr Wert ist geringer. Das Material ist grauer und kälter im Ton. Vor der Verarbeitung müssen sie erst mit Wasserstoff gebleicht werden. Das Alter dieser Mammutstoßzähne wird auf viele tausend Jahre geschätzt. In den weiten sibirischen Ebenen findet man sie heute noch.



*Halbfertige Ware
Aus den kleinen Klötzen werden später Billardkugeln*

schuppen,
versteigert
Oktober,
itten

sägt

ck

rial genau
vrengeht



KURT STEIN: DAS HALIS NR. 13

Tosender Sturm wirft den trockenen, tiefigen Sand des Ufers in das Weidengestrüpp, das struppig den Strand bewohnt, das sich neigt und duckt, das sich bäumt, das tief herniederkricht, das mit den langen, schlanken Gerten hinaufreißt zu den gekrümmten Wipfeln, die zerhaut und zerrissen hinter den grauen, stöhnenden Föhren verschwinden. Der Gesicht macht sich los von den rauschenden rollenden Bogen, lauert sich am Ufer wie ein langes, schmales, weißes Band, die Wellen lecken daran. Dazwischen tappen Menschen, aufgeregt, in irrfinniger Hast, in naß angelegten Kleidern. Zwei sind noch draußen, Hans Borgmann und Käthe Waldorf. Das Segelboot muß gekentert sein. Welle auf Welle ergießt sich, Regen schauert grob hernieder, Sturm wüthet.

Da fallen entmutigende Worte, irgendwo. Sie fallen wie scharfe Messer in die aufgeregten Seelen der Herrenden.

Käthe Waldorf kann nicht schwimmen.
Wozu harren sie noch? Das Boot tanzt Kieloben auf den Wellen, man hat es gesehen. Der graue Tag versack in grauige Nacht. Man zaudert noch. Warum? — Etwa um zwei Zeichen zu sehen, aufgedunsen, in der bleichen Farbe des Todes? —

Da endlich schält es sich aus tiefer Nacht, präangt es sich aus den todbenenden, brüllenden Stimmen der wahnfinnig wütenden Natur. Jemand will es gehört haben, das Rufen nach Hilfe. Kann es vom Wasser her, kam es vom Lande, versanken sie vielleicht gerade jetzt, so nahe dem Ufer? — Und da hören sie es alle, alle die Herrenden, alle die, die helfen wollen, die schon in hilfloser Angst und doch entschlossen ins Wasser waten.

„Wo!“
„Wo!“

Und es antworten Stimmen, viele Stimmen, man hat sie gefunden, den Retter und die Sekretäre. Des Dankens und Lobens ist kein Ende.

In dem Saal der Dorfkirche ist man wieder vereinigt. Trockene, warme Kleider, das prasselnde Feuer auf dem Kamin, der glühendheiß dampfende Brunst läßt ein Gefühl des Geborgenheits entquellen. Aus diesem Gefühl heraus spinnst sich eine frohsinnige, aber doch ernste Unterhaltung. Doktor Wolf hat ja festgestellt, daß bei beiden keine Gefahr besteht, sie sitzen ja auch in dem Kreise der Freunde, sie laufen den dankenden Worten.

„Ja, Borgmann kennt keine Nerven, Sportsmann, jung, gelähmt und braungebrannt, edel, Gernmanentyp. Gratuliere, Borgmann!“ Das ruft der kleine Schneider und die Augen glänzen ihm dabei.

Jener nickt beiseitend abnehmend. „Sie irren, Schneider, fragen Sie meinen Arzt, da ist ja Doktor Wolf, der weiß es. — Auch ich wollte es ihm einst nicht glauben, daß jeder Mensch dem Phantom Nerven unterworfen ist, doch —“

„Sie sind es nicht!“

„Doch!“

„Ruhe, Ruhe!“

„Ich will einen Beweis“, erhebt sich Schneider.

„Ruhe, Ruhe“, wirft Doktor Wolf dazwischen.

„Beweis, Beweis, ich glaube ihm nicht!“ ruft Schneider beharrlich. „Beweis!“

Da steht Borgmann auf. „Kameraden, Freunde, Freundinnen, ich stehe zur Verfügung, ich werde den Beweis erbringen.“

„Wir glauben dir ja, Borgmann.“

„Jener nicht.“

„Laß ihn doch.“

„Rein.“ Und Borgmann beginnt zu erzählen.

Es war an einem Morgen des vorigen Jahres gewesen, der Kalender zeigt den dreizehnten Oktober. Draußen prasselt der Regen an die Fenster, der Wind brüht sich hinterdrein, mit aller Wucht regt er durch die Straßen. Es ist ein häßliches Wetter.

Aber das ist nur draußen. Ich habe mich in einen Korbfessel gefesselt, schlürfte voller Behagen den wohlkuchendsten Bodentafel, verzehre dazu eine stattliche Anzahl frischer, knuspriger Butterjemeln und lasse mich durch nichts stören. Das Morgenblatt knistert beharrlich, ich höre es nicht, es raschelt sagte zu Boden, ich lasse es liegen. Da, vor mir ein Brief. Ich möchte ihn nicht beachten haben, vielleicht bedte ihn auch die aufbringliche Zeitung. Außen steht der Brief aus wie andere seiner Gattung, vielleicht, daß er eine undefinierbare Farbe hat. Ich weiß nicht, was es ist, bei meinem Anblick ist meine behagliche Stimmung wie weggeblasen.

Ich überwinde eine aus dem Nichts entstandene Scheu, greife mit spitzen Fingern zu, öffne — in verzerrter, verschönkelter Schrift stehen dort folgende Worte:

„Ich erwarte Sie heute um ein Uhr mittags im Hause Parkstraße Nr. 13.“ Nichts weiter. Es fehlt jegliche Unterschrift, stattdessen zierrt ein großes Fragezeichen die rechte untere Ecke.

Und dann weiß ich nicht, woher es plötzlich kommt, es kommt und ist da, die Tatsache, daß die Zahl dreizehn eine Unglückszahl ist. Ja, und dann fange ich an zu zittern, von innen heraus, es kraucht über meinen Körper, feucht und kalt, Schweiß bedeckt ihn. — Was ist denn das, ich, der ich bis dahin noch keine Furcht noch

Angst gekannt habe, ich, der ich mir einbilde, Kerben wie Stahl zu haben, ich zittere jetzt, weil dort steht, Parkstraße Nr. 13, und weil es der dreizehnte Oktober ist, ja und schließlich, ein Uhr mittags ist ja daselbe wie dreizehn Uhr? Ich sage es mir immer wieder laut, so daß ich es höre, es muß Zufall sein. Ich kann mich ja auslachen lassen mit meiner kindlichen Einbildung. — Ja, zum Donnerwetter noch einmal, das muß Zufall sein, Zufall, reiner Zufall. Aber irgend etwas, ein Hirngespinnst bleibt stehen, unsichtbar, doch fühlbar wie ein Alp.

Jedenfalls will ich ein Mann sein und hingehen. Und so kommt es nun, daß ich trotz eines unbehaglichen Vorfühls am dreizehnten Oktober um dreizehn Uhr vor dem Hause Parkstraße Nr. 13 stehe. Es ist aber ganz seltsam. Von einem Hause ist nichts zu sehen.

An das hohe Eisengitter, das das Grundstück von der Straße trennt, schließt ich sich ganz eng und vertraulich eine hohe, dicke Decke. Es mögen Lebensbäume sein, wild gewachsen, dahinter ein wirres Gestrüpp, das wohl einst Park genannt wurde. Und dahinter? — Ja, das weiß ich nicht. — Vielleicht das Haus, das ich suche.

Ich überzeuge mich, daß die Tür fest verschlossen ist; ich klinge. —

Ich warte, keiner kommt. Ich klinge nochmal. —

Umsonst.

Stetig spielt der Wind in den Wipfeln der Bäume, deren Stämme sich ähndend und knarrend biegen und biegen. Es scheint, als ob es hinter diesem wirren zweigigen Gestrüpp kein Leben gäbe, als ob dort dahinter der Tod oder sonst etwas Grauenhaftes lauere. Kein Mensch läßt sich sehen, kein Mensch durchweilt die einsame Straße.

Ich werde noch einmal läuten. Mein Arm hebt sich, mein Finger berührt das kalte Metall des Knopfes — ich fühle, wie ich bleich werde. Die Tür ist angelehnt, sie kreischt plötzlich in den Angeln.

Was ist das wieder? Hat mir dorthin meine Aufregung einen Strich gespielt, haben mit meine erregten Sinne etwas Falsches vorgelesen?

Ich habe einfach geschlafen, beruhige ich mich etwas trüb und trete durch die knarrende Pforte. Hinter mir kracht sie ins Schloß. Ich rüttle, ich stemme mich dagegen, sie ist zu und bleibt zu. Ich sehe, daß das Schloß eingeschlagen ist, ich fahre mit der Hand über die Augen, ich schlafe nicht, ich träume nicht. Soll ich hinübersteigen und forsellen? —

Draußen auf der Straße klingen Schritte. Es geht jemand vorbei, ich kenne ihn nicht. Ich muß fort von dem Gitter. Wenn mich da jemand sieht, was soll der denken?

Eine unbestimmte Angst hängt mir wie ein Beutel an den Beinen. Er hindert mein Gehen, mein Schritt ist unsicher und unflät, ich strauchle fast. —

Der Kiesweg, auf dem ich entlangtappe, ist über und über mit verwesenden Blättern und Zweigen bedeckt, der Wind reißt an den Ästen, rüttelt sie, schlägt sie mir in das Gesicht, ich muß es dulden. So geht es kreuz und quer durch die Wildnis.

Schon habe ich jede Hoffnung aufgegeben, hier je ein lebendes Wesen zu treffen, als ich es hell durch die entlaubten Bäume schimmern sehe. Die Wildnis wird parkähnlicher, Bäume verschwinden, Sträucher treten an ihre Stelle, Blumenengärten und Blumenbeete im letzten Verblühen, durch die Wege getrennt, machen mich plötzlich wieder nüchtern. Ich sehe mit klaren Augen, daß bis jetzt alles der Zufall gewollt hat.

Ein Haus reizt mich schließlich ganz aus meiner vernarrten Einbildung, ich bin ruhig geworden, ordne schnell die vom Sturm und Strauchwerk zerhausten Kleider und schreite nun rüstig und sicher aus, dem Ziele entgegen.

Eine Baumgruppe schiebt sich langsam beiseite, graue Mauern rücken dahinter hervor, eintönig, schmutzgrau gestrichen, aller Zierrat verschwunden in der räumlichen Abwechslung und Bewegung. Es sieht aus, als ob von einem Riesenspielzeug ein paar Bausteine wahllos liegen geblieben sind.

Eine Wand tritt mir weit entgegen, eine andere lauert sich weit zurück, eine dritte neigt sich schräg. Etwas Abstoßendes, Kühles springt mich aus den Winkeln an, die Fenster glohen unmutig in ihrer Kahlheit auf mich.

„Unbewohnt“, flamme ich.

Wieder packt mich diese innere Unruhe, eine Art Fieberhitze überfällt meinen zuckenden Körper, der Kopf will mir jeden Augenblick bersten.

Eine Tür knarrt hin und her und schlägt, wie von unsichtbarer Hand gestoßen, weit auf. Mit ein paar Sägen bin ich da und horche in das Dunkel hinein. Kein Ton läßt sich vernehmen. Ich habe mich getäuscht, der Wind muß die Tür geöffnet haben. Ich stehe und horche, ich zaudere, ich wage ein paar Schritte. — Ich weiche vor der Dunkelheit. — Ich taste mich abermals vorwärts, langsam, Schritt auf Schritt dringe ich weiter vor, ins Ungewisse.

Die Finsternis webt sich hartnäckig um mich, fühlbar wie ein dichter Schleier, wie ein leichter Flor. Ein kalter Luftzug weht mir entgegen, hinter mir schlägt

unruhig die Tür auf und zu und oben, hoch über mir, höre ich ein eintöniges Summen und Zischen.

Obgleich ich weiß, daß es eine Biene oder sonst ein Insekt sein muß, das ebenso ängstlich, verzweifelt nach dem Tageslicht strebt, wie ich es tue, so formen doch meine Gedanken allerhand grauenhaftes Zeug. Ja, es geht so weit, daß ich mich in ein Grab verjett fühle, in eine Gruft, viele Meter unter der Erdoberfläche, in ein Gemölde, dessen fähle Moberluft höhndend meine Stirn streift, und dessen Lote drohende, unverständliche Laute ausstoßen und mit den knöchernen, klappernden Fingern an den Sargwänden trafen und klopfen.

Dann wieder ist es mir, als wenn sich langsam ein großer, summender Bohrer niederliege auf mich, um zu awachsen, um einzudringen, um sich einzufressen in das warme, zuckende Fleisch. — Dann wieder, als ob ein scharfes Messer aus der Decke hervorwache, langsam schwingend, wie ein Perpendikel, immer näher käme, bis —

Es ist alles vorbei. — Es kommt wieder, im fluten Wechsel ist es und ist es nicht, und ich taste mich vorwärts, stolpernd, die Wand streifend, auf alles gefaßt. Jeden Augenblick erwarte ich etwas Furchtbares, Grauenhaftes.

Da mache ich kehrt. Ich mache Schluß mit meinem gefühltesten Mut. Mein stolzes Mannesgefühl klappt zusammen wie ein Taschenmesser, das man nicht mehr braucht.

Gleich gehe ich, das nehme ich mir vor.

Ich verharre doch. Eben ist es mir, als ob ich etwas Neues, Unfassbares bemerke — doch nichts stört die gruselige Stille — bis mir plötzlich in wahnfinniger Hast überhelles Licht entgegenflutet, sich in meine schmerzenden Augen verstrahlt. Ich scharfer, kalter Luftzug weht peisend an mir vorbei, die Tür, durch die ich eingetreten bin, kracht laut ins Schloß. —

Abermals ist es still, nur hinter mir, irgendwo, fällt etwas Stud von der Decke. Die Biene scheint verwirrt zu sein.

Und nun sehe ich, wo ich mich befinde. Ein langer, schmaler Gang, an dessen Ende eine Treppe aufwärts führt, dort ist die Tür, durch die das helle Tageslicht strömt.

So schnell ich nun kann, stürze ich über vier durch einanderliegende Mauerwerk, abgefallenen Kalk und Mörtel zu der Treppe, nehme mehrere Stufen auf einmal und stehe leuchtend in einer großen Säulenhalle. Ich stehe in einem kalten, kalten Raum, dessen flachen, bedeckter Boden und dessen enge Säulen zu dem grauen Tageslicht, das durch die großen Flügeltüren hereinfließt, wie geschaffen scheinen. Eine breite Freitreppe führt in den Garten.

Ich stehe wie an den Boden genagelt, ich kann mich kaum rühren. Ich befinde mich schon eine Ewigkeit von Minuten in einem fremden Hause, auf einem fremden Grundstück, und noch keine Menschen habe ich gesehen und gehört. Dieser Gedanke bringt mich in Verlegenheit. Etwas wie eine Beklemmung kommt über mich und schnürt mir die Kehle zu. Ich zittere immer noch vor innerer Erregung. Wie kann ich mich nur bemerkbar machen? —

Ich huste laut. Alles bleibt ruhig. —

Ich gehe geräuschvoll auf und ab und werfe die Tür, durch die ich eben eingetreten bin, dröhnend ins Schloß. Tiefe Stille.

Aber nein! — Eilige Schritte, ein hastiges Schlürfen von weichen Hauschuhen über den Boden, ein leises Knarren, wieder alles ruhig.

Ich stehe verblüfft da. Was hat das zu bedeuten? Kurz entschlossen gehe ich denn auf eine Tür zu und öffne sie. Ein kahler Raum, in dem trübes Dämmerlicht hoch, prinst mir entgegen. Während schloge ich die Pforte zu. Die nächsten Türen sind verschlossen. Noch ein kahler Raum, ein leeres Zimmer, eine schmucklose Kammer und ein leerer Saal spannen mich auf die Folter. Alles tot und verlassen.

Und ich stute.

Ich habe mich also nicht getäuscht, doch ist jemand durch den Saal gegangen. Aber das staubige Parkett führt eine Spur. Lange, schmale Fußspuren sind es, die da deutlich sichtbar entlanglaufen.

Nun ist mir alles klar. Es gibt hier einen Jemand, der Interesse an mir findet, der mich beobachten will, der sich über ängstlich meinen Widen zu entscheiden trachtet. Und nun kommt statt der Angst eine unbeschreibliche Wut über mich. Sie traktiert mich die Fingerg, sie beugt meine Knie zum Sprung, ich muß diesen Reiz finden.

Eine wilde, lächerliche Jagd beginnt, eine Jagd nach einem grinfenden, hohnlachenden Nichts. Laut klatscht und flattert der Widerball meiner Schritte in den Sälen und Räumen. Es geht treppauf, treppab, durch lange Gänge, durch Zimmer und Kammern. — Überall start mir die entgegen, kalter, schneidender Hohn. Die mit zerlegten Tapeten behängten Wände lachen mir in das Gesicht und schreien mich an, die Decken lassen es kichernd auf mich herabtaumeln, und der Boden schleudert es hoch an mir. —

Und laufen, treppe Spur der im Und paden bringt raliend Und wechlo flüge, dann I, hat mit mi meine I, Lode p denke o aus de Mein juchen. bringen helfen, verlauf Boden — Viel I, Ich f abgchli Unbedli I, Ich f Ganz I, Ich f I, Ein I, dreht fi mein h wie erl I, Soles, gen, d gegen, I, Ich f hehle, I, davon, I, hin, n I, Sinte I, ich her I, steif im I, Schatten

Als Ersat besondere und nicht nur bei e

Und dann merke ich es selber. Ich bin im Kreise gelaufen, ich bin wieder in der Säulenhalle, deren Freitreppe in den Garten führt, in der sich die lange, schmale Spure mit meinen Tapfen vermischt, um sich dann wieder im Saale einzufinden.

Und da ist mein alter Zustand. Furcht und Grauen packen mich, kalter Schweiß steht auf meiner Stirn, dringt aus den unzähligen Poren, das Herz pocht mir rastend gegen die Schläfen.

Und ich weiß nun, ich bin diesem unbekanntem Etwas wehrlos ausgeliefert. Ich fühle mich wie eine kleine Fliege, mit der zehn grobe Finger herumspielen, um sie dann langsam zu zerzupfen, zu töten.

Hat das Fremde, Unfassbare, Unnennbare ausgespielt mit mir, wird jetzt bald der Schuß ertönen, eine Kugel meine Brust durchbohren? Ich fühle mich verlassen, dem Tode preisgegeben. Ich starre irgend wohin, ins Leere, denke an nichts, meine Gedanken scheinen fort zu sein aus dem bald faulenden Körper.

Meine Wirtin wird Anzeige erstatten, man wird mich suchen. — Die Zeitungen werden spaltenlange Artikel bringen, alles umsonst, selbst die Belohnung wird nicht helfen, mich zu finden. Später wird ein Grundstück zu verkaufen sein, und der neue Besitzer findet in den Boden getrocknetes Blut, in eine Ede gefauert, Knochen. — Vielleicht denkt man dann an mich. —

Ich fühle mich schon für eine Ewigkeit von der Welt abgeschieden, meine Seele schwebt in einer nie geahnten Unendlichkeit. — —

Ich schreie jäh zusammen.

Ganz plötzlich dreht sich irgendwo ein Schlüssel im Schloß. Ich schaue mit angstvoll geweiteten Augen um mich. Wo wird es herkommen, das Unfassbare?

Ein Lachen ertönt. Schritte verklingen, noch einmal dreht sich ein Schlüssel, dann ist es still, so still, daß ich mein hastiges Herzwagen vernahmen kann. Ich stehe wie erstarrt da. — Ich stürze mich gegen die Tür des Saales, sie ächzt, sie kracht, sie splittert in den Füllungen, doch sie hält zusammen, sie stemmt sich mir entgegen, unerbittlich.

Ich gebe es auf. Ein Röcheln dringt mir aus der Kehle, ein Stöhnen quält sich hervor, dann stürze ich davon, sinnlos, wahllos hin und her, nicht wissend, wohin, nur unter Menschen.

Hinter mir her, ich fühle es, schleicht einer. Er schiebt sich heran an mich, seine Hände zucken und fassen mich tief im Genick. Es sind Schatten, ich weiß es. Es sind Schatten, in der durch Erregung geborenen Vorstellungskraft, grau sind sie, undefinierbar, aufreibend, zermürbend.

Ich sitze am Ofen, der glühende Hitze in mein Zimmer strahlt. Frost durchschüttelt mich, und schreckhafte Bilder tänzeln vor meinen Augen. Ich erlebe alles nochmal und nochmal und immer nochmal, alles wischt durcheinander, neue Wahngelüste entstehen, reihen sich ein. —

Dann, in ruhigen Minuten, durchdenke ich es mir. Ich erkenne eine fremde, drohende Gefahr, weiß, daß ich mich davor zu schützen habe. Wie? — Ja wie? — Es heißt abwarten.

Es vergehen Tage, Wochen. — Ich schaue schon frisch und froh in die Welt, da kommt ein zweiter Brief. Wieder diese undefinierbare Farbe, diese Worte, dieses Fragenzeichen. Ich beiße die Zähne aufeinander, bloß um meiner Wirtin nichts zu verraten, dann aber, als sie gegangen ist, breche ich erschöpft zusammen.

Wie bei einer Wunde, die von neuem aufbricht, so rufen auch die fast vergessenen Schmerzen jener Angst durch meine Glieder, haben sich überall fest und sticheln. Was ich gefürchtet habe, ist also eingetreten. — Was nun? —

Ich schütze Krankheit vor, bitte meine Wirtin, niemanden zu mir zu lassen und hoffe so, in meinen vier Wänden diesem fürchterlichen Etwas zu entkommen. —

Gleich am nächsten Tage folgt ein dritter Brief. Er fliegt auf mein Deckbett, ich krampfe meine Finger in das weiße Tuch. Ich umlauere das graue Klavier, ich schaue es an, lange und ungewiß. — Ich greife danach, unterlasse es — ich halte den Brief und lese.

Mein lieber Herr Borgmann!

Ich weiß, daß Sie nicht kommen werden. Ich weiß es so sicher, daß ich bereits heute in meine Behauptung einen Beweis zu liefern. Sie selbst sind es, den ich Ihnen vorstelle, als ein Häuflein zusammengebrochener Nerven. Sehen Sie, Sie Prahler?! —

Und rechts unten steht groß und deutlich als Unterschrift: „Der schlürfende Filzpantoffel.“

Aus meinem glucksenden Schloßchen schält sich ein brillendes Rachen. Ich lache mir die Angst herunter von meiner Seele, ich atme auf. Ganz in die äußersten Winkel meines Hirns schleichen die Wahngelüste, verbergen sich dort und schweigen. —

Der Erzähler hat geendet und sieht nun seinen Widerfacher lauend an.

„Nun Schneider, haben Sie recht gehabt mit Ihrer Starrköpfigkeit? — Doktor Wolf hat sich übrigens auch schon durch sein Lächeln verraten. Bitte, Herr Doktor, klären Sie auf, behandeln Sie die erregten Gemüter.“ Alles beugt sich vor, lehnt sich über den runden Tisch, auch der alte Nervenarzt:

„Eine geraume Weile, bevor meinem Freunde Borgmann so mitgespielt wurde, hatte ich Gelegenheit, eine alte, baufällige, unbewohnte Villa preiswert zu erwerben. Das Grundstück, das sich ziemlich weit ausdehnt, ist zum größten Teil mit einem verbackenen, verwilderten Gestrüpp bedeckt. Es ist das Grundstück Parkstraße Nr. 13. Ich bewachte dort für meine Praxis eine Nervenheilanstalt einzurichten.“

Da kommt von so ungefähr Herr Borgmann, und ich weiß nicht recht, was uns damals bewegte, wir sprachen über dasselbe Thema wie heute. Er zeigt sich genau so hochbeinig wie Sie jetzt, Herr Schneider, er lobt seine Nerven und hält sie für unantastbar.

Und da, in der Stunde unseres Zusammenseins, formt sich in meinem Hirn jener fuchsteufelswilde Gedanke. Borgmann konnte es ja so prächtig schildern. Nun, man muß es schon erlebt haben, um —

Dann erst, später, ich besuche einmal den Gefoppten. — Sie gestatten doch, Herr Borgmann, daß ich Sie so nenne. — Und siehe da, er hält mich für den Klügeren, er gibt mir recht. Ich spiele den Erlaunten, ich frage, wie das zu erklären sei?

„Ja“, sagt er und schaut an mir vorbei zum Fenster hinaus, „das müssen Sie schon am besten wissen.“

Der schlürfende Filzpantoffel, sage ich lachend, andeutungsweise.

Er springt auf, er steht vor mir.

Bitte, bitte, lassen Sie es gut sein, Sie haben mich gerade lange genug zum besten gehabt.

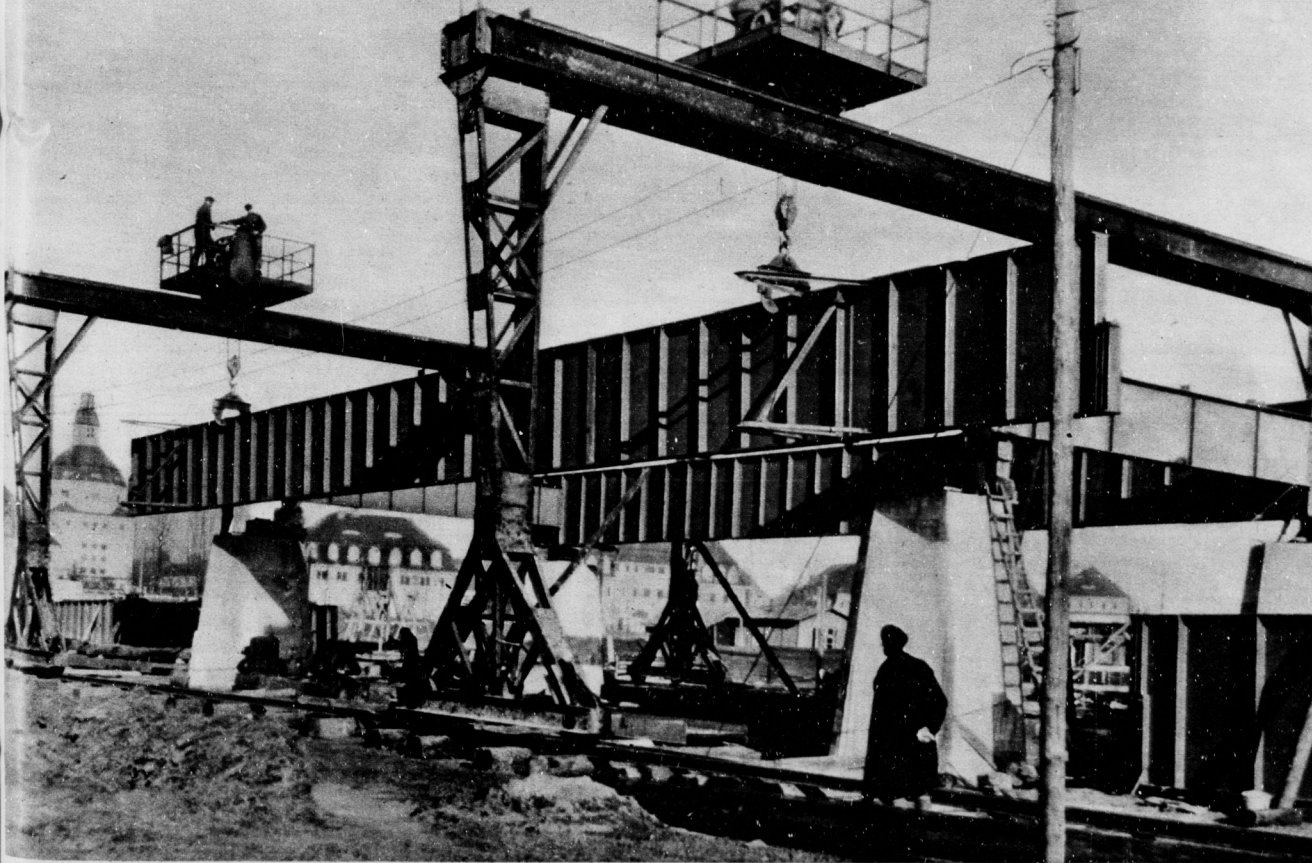
Ich schwäche ab, ich lache, er stimmt ein, wir scheiden als Freunde.

Er verbringt dann sogar einige Tage in meinem neu eingerichteten Heim, wo es ihm ausgezeichnet gefällt, und schreibt diesem sogar die vollständige Heilung seiner Nerven zu.

Man höre! —

Der Punsch ist kalt geworden. Der Wind draußen setzt immer noch heulend um das Haus, von unten herauf tönt das Rauschen der gischtigen Wellen, man geht auseinander, der Ruhe bedürftig.

Die Dorfuhr schlägt zwölf, der Sturm trägt die verhallenden Blodenschläge davon.

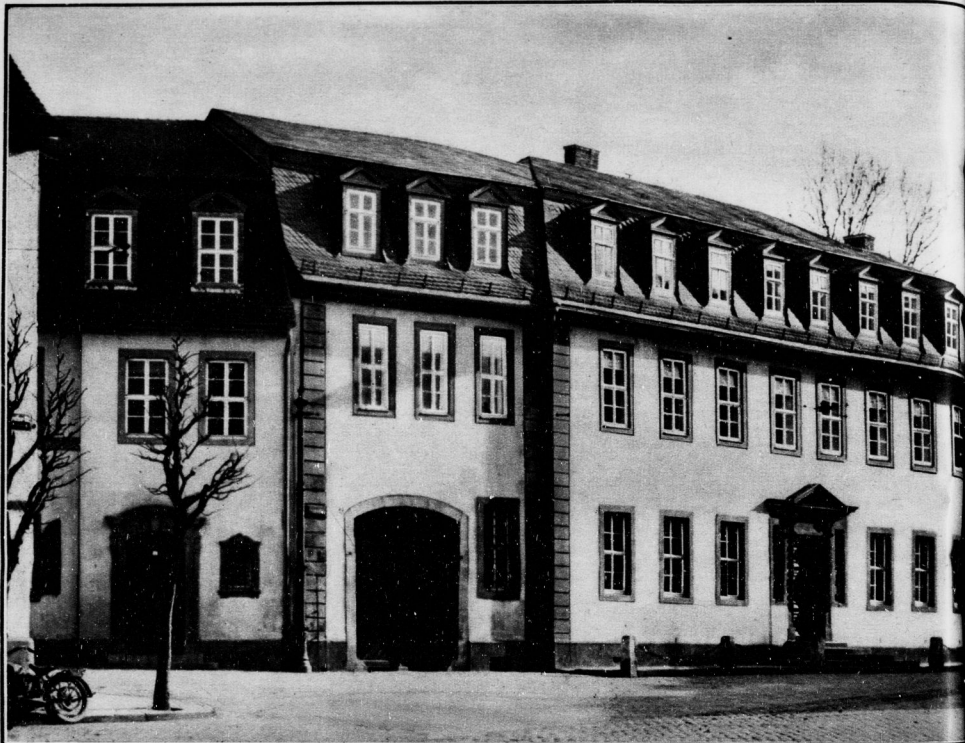


Die längste geschweißte Brücke der Welt

Als Ersatz für die schadhaft gewordene Brücke über die Ostra-Flutrinne nach dem Schlachthof in Dresden ist z. Z. eine Brücke im Bau, die in technischer Beziehung das besondere Interesse aller Fachleute beanspruchen darf. Die zwei Meter hohen Hauptträger, die über die zwölf Beton-Doppelpfeiler gelegt werden, sind vollkommen geschweißt und nicht — wie bisher üblich — genietet. Das Schweißen derart großer Stahlkonstruktionen ist ein Fortschritt der elektrischen Schweißtechnik zu verdanken und wurde bisher nur bei einigen kleineren Bauten angewandt. Die Dresdener Brücke hat eine Länge von 316 Meter und eine Breite von fast 9 Meter zwischen den Trägern und ist damit die längste geschweißte Brücke der Welt. Mit ihrer Fertigstellung ist Anfang April zu rechnen

3
mir,
it ein
nach
doch
a, es
fühle,
n ein
Stirn
Wunde
Fin-
in ein
zu-
das
b ein
nglam
tame,
steten
vor-
gefäht
bares,
einem
Klapp
mehr
etwas
rt die
niger
meine
Kuffi-
die ich
p, fällt
ber-
langer,
wärtis-
heslich
durch-
t und
auf en-
enbala-
stiejen-
u dem
ektüren
e Frei-
n mich
eit von
remden
gesehen
relegen-
r mich
er noch
demert-
e Tür,
Schloß.
flürfen
leises
deuten?
zu und
immer-
ich die
Roth
nutzige
auf die
jemand
Partett
ind es,
emand,
n will,
tzziehen
unbe-
Finger,
en Keri
ad nach
Haisfot
a Sälen
h lange
starrt
Die mit
in das
gipfernd
bert es

Wo er wohnte und weilte: Goethedenkstätten in und um Weimar



Ein Wallfahrtsort der Deutschen: Das Goethehaus zu Weimar, jetzt Goethe-Nationalmuseum



Goethes Arbeitszimmer



Das Junozimmer im Goethehaus



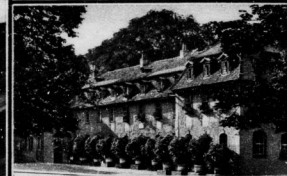
Goethes Gartenhaus, am Park



Das Tiefürter Schlößchen



Schloß Ettersburg



Das Haus der Frau von Stgin



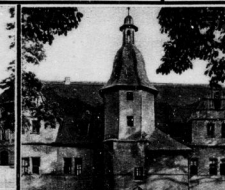
Die Landesbibliothek, davor das Carl-August-Denkmal



Das Wittums-Palais



Das Fürstenhaus in Weimar, jetzt Thüringer Landtag



Das Goethe-Schlößchen in Dornburg



Schloß Belvedere



Das von Strunzschloß Groß-Kochberg



Das Großherzogliche Schloß in Weimar



Das Zimmer im Erfurter Regierungsgebäude, in dem Goethe am 2. Oktober 1808 die Begegnung mit Napoleon hatte
Photo: Bissinger, Erfurt



Das Prinzessinnenschlößchen in Jena



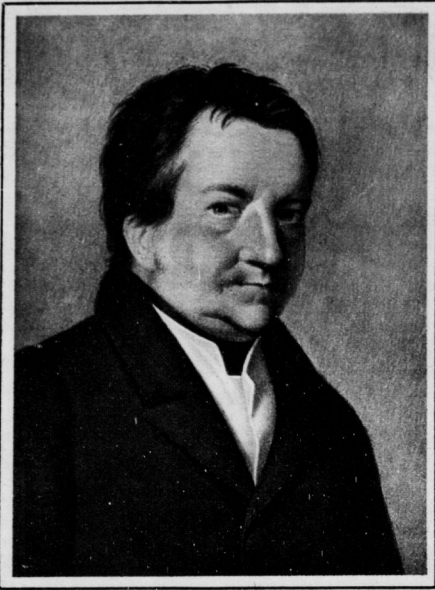
Das Schloß in Ilmenau



Das Theater in Lauchstädt



Goethes Weimarer Zeitgenossen



August von Goethe, Goethes Sohn



Herzogin Anna Amalia
geb. Prinzessin von Braunschweig

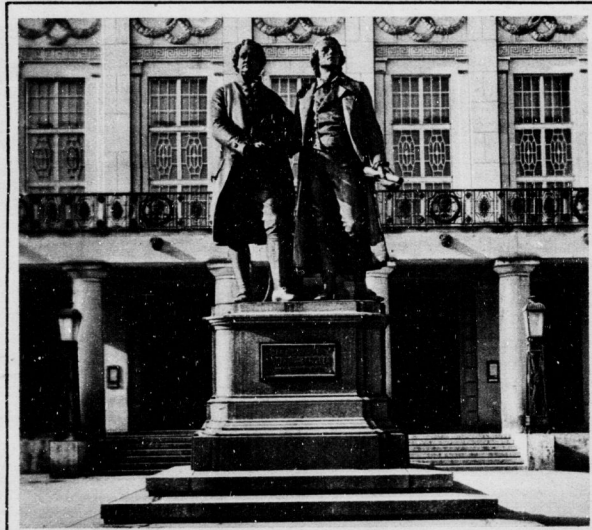


Großherzog Carl August
Goethes fürstlicher Freund



Im Kreis:
Corona
Schröter,
Herzogliche
Kammer-
sängerin

Im Kreis:
Christiane
von Goethe,
geb. Vulpius,
Goethes Le-
bensgefährtin



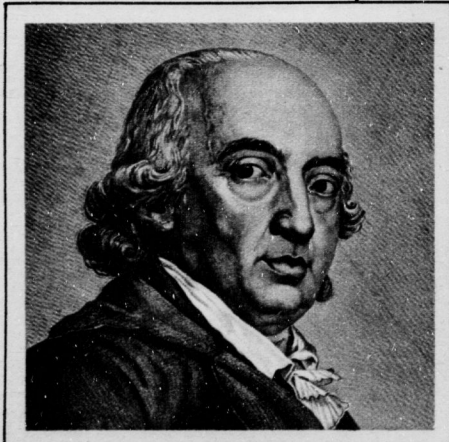
Das Goethe- und Schiller-Denkmal
von Ernst Rietschel



Charlotte von Stein
Goethes unsterbliche Freundin



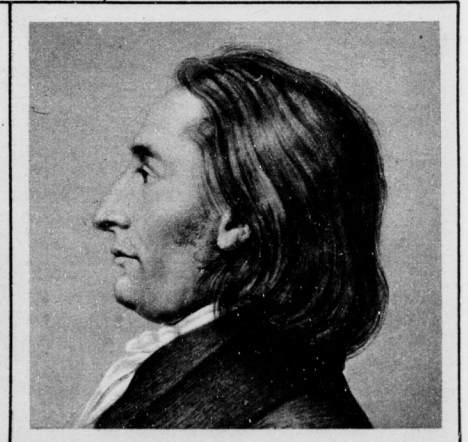
Karoline Jagemann
Schauspielerin und Sängerin



Johann Gottfried von Herder
Hofprediger und Oberkonsistorialpräsident



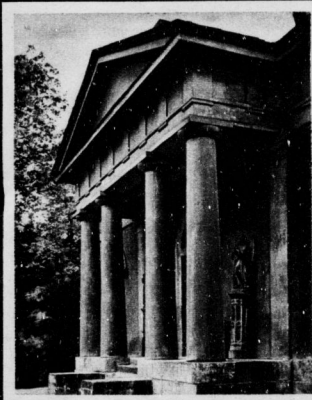
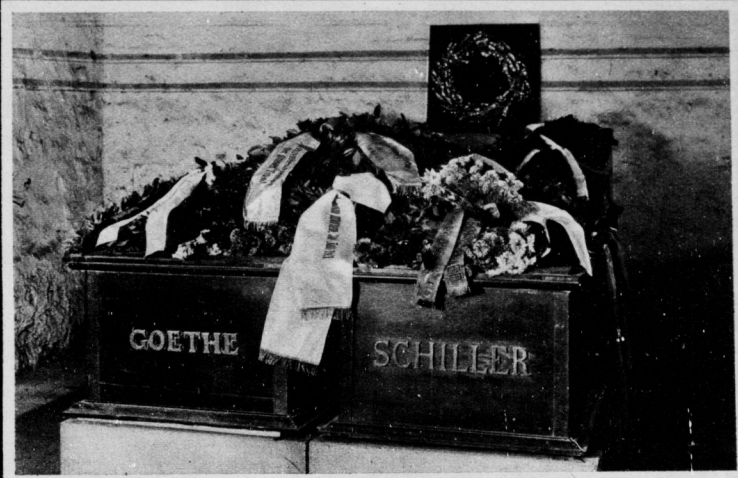
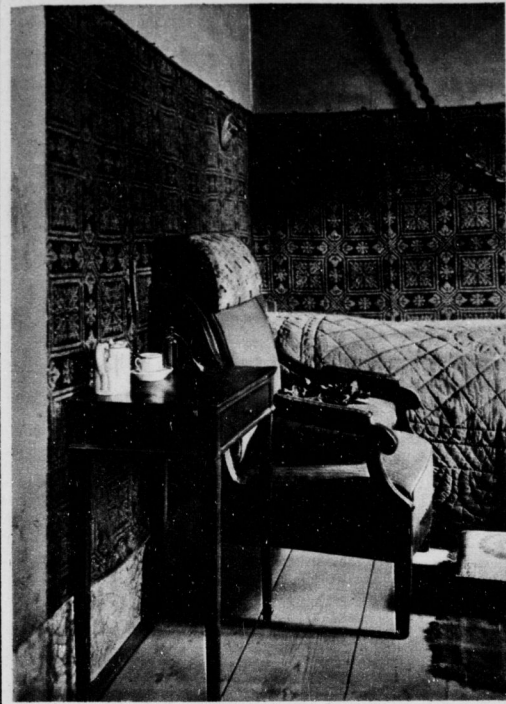
Christoph Martin Wieland
Prinzenerzieher und Dichter



Johann Peter Eckermann
Goethes Sekretär



Wo Goethe starb und wo er ruht



Goethes
Sterbezimmer

*

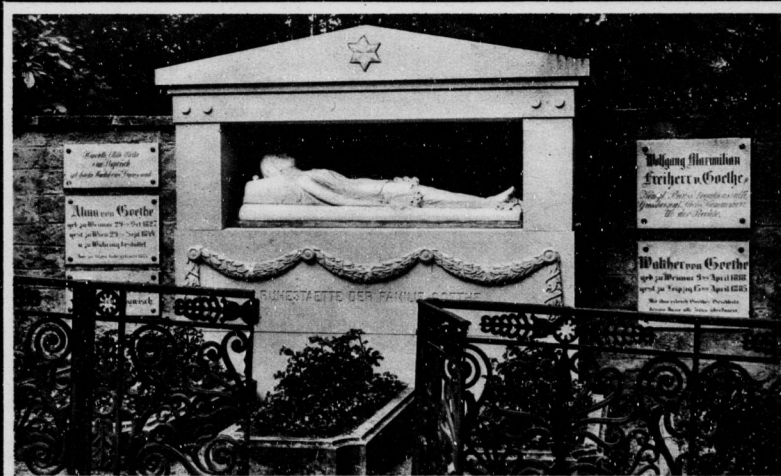
Links:
Die
Fürstengruft

*

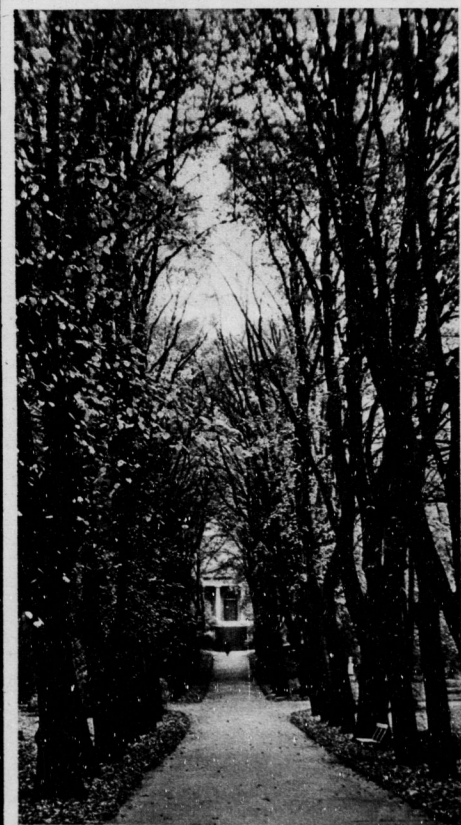
Rechts:
Grabmal
Charlotte
von Steins



Die Särge Goethes und Schillers
in der Fürstengruft



Die Ruhestätte
der Familie Goethe



Der Buchengang zur Fürstengruft
auf dem Weimarer Friedhof



Das Deutsche Nationaltheater in Weimar

Die Aufführungen von Goethes Faust

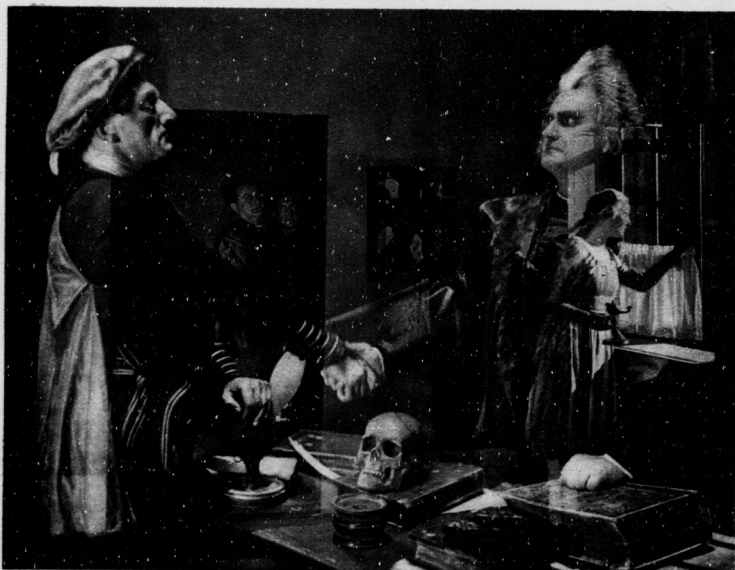
I. und II. Teil
bei den Osterfestspielen des Deutschen Nationaltheaters in Weimar



Generalintendant
Dr. Franz Ulbrich



Rechts:
Gretchen im Kerker
Emmy Sonnemann



Mephisto (Max Brock) und Faust (Hans Jlliger)

Die einzigartige, hohe Stellung des Weimarer Deutschen Nationaltheaters unter den deutschen Bühnen weist ihm auch besondere Aufgaben zu. Nicht zuletzt gehört dazu die Pflege der Werke der beiden großen Klassiker Weimars, Goethes und Schillers, und hier steht wiederum der „Faust“ obenan. Schon im Jahre 1829, an Goethes Geburtstage, war der „Faust“ am Weimarer Hoftheater zum erstenmale über die Bretter gegangen, nachdem Klingemann in Braunschweig bereits am 19. Januar des gleichen Jahres die überhaupt erste Aufführung gewagt hatte. Das Jahr 1876 hatte dann in Weimar die erste Aufführung beider Teile des „Faust“ gebracht.

Im Jahre 1924 brachte der jetzige Generalintendant, Dr. Franz Ulbrich, den gesamten „Faust“ für die Osterfestspiele neu heraus, und seitdem steht das gewaltige Werk Jahr für Jahr als Krönung am Ende der Osterwoche. Nur wenige Theater im Reich sind es, die sich der großen Mühe unterziehen, auch den zweiten Teil aufzuführen — um so höher ist das Verdienst Weimars anzuschlagen, das jetzt alljährlich Goethes größtes Drama würdevoll und weisevoll den vollen Tribut entrichtet. Und der Fremde, der das Werk hier an den beiden Ostertagen auf sich wirken läßt, wird stets mit Genugtuung feststellen, daß in dieser Aufführung nicht allein eine hohe Tradition lebendig ist, die einen jeden der vielen Mitwirkenden sein Bestes und Letztes einsetzen läßt, sondern auch, daß die Ulbrichsche Inszenierung in unablässigem Bemühen immer weitere Steigerungen des Eindrucks zu erreichen strebt.

Was ist's, das uns dieses Werk Jahr für Jahr aufs neue zu tiefstem Erlebnis, zu weisevollem Gottesdienst werden läßt? Ist's allein die umfangliche und inhaltliche Größe der Dichtung, die völlige Hingabe der beteiligten Künstler, die Würde des Ortes mit seinen tausendfältigen Beziehungen zum Dichter, die solches Hochgefühl in uns erweckt? Oder mehr noch als das ist es jene einzigartige Verschmelzung von Naturgefühl und Geist, von Wissen und Suchen, von Schauen und Erkennen, von Klarheit und Mysterium, von Streben und Irren, von Fehl und Sühne, von Irdischem und Himmlischem, die uns nicht allein des Dichters Hauptgestalt immer wieder mit Seele und Sinnen umfassen läßt, sondern mehr noch das Gefühl von der Verwandtschaft unseres eigenen, kleinsten Seins und Wollens mit diesem Sucher Faust, in dem wir deutsches Wesen so ganz und völlig beschlossen sehen. Ja, wir fühlen, so klein unser eigenes Leben gegen sein gewaltiges Erleben auch sein mag, ähnliche Wunden und Schmerzen auch unser Inneres durchbeben, und wir steigen und fallen, dulden und erfahren schließlich Erlösung gleich Faust und gleich dem Dichter, den wir in dieser Gestalt sich selbst verkörpern sehen. Aus Ostergeist ist das Werk geboren, Osterklänge tönen in seinem Anfang, Auferstehung der Naturgewalten wirbelt durch seine Walpurgis-szenen, Auferstehung und Erlösung geben ihm den unvergleichlich erhabenen Ausklang.

Zu all dem kommt, wie gesagt, die Erhabenheit und künstlerische Geschlossenheit der Aufführung, der Tradition, Verantwortungsgefühl und hingebendste Anteilnahme aller Mitwirkenden den Stempel aufdrückend. Die Ulbrichsche Inszenierung hat ihren Stil in sich, sie meistert die riesigen Schwierigkeiten schier mühelos und läßt das Werk auch in seinem zweiten, inhaltlich so leicht gespaltenen Teile wie aus einem Guß geschaffen erscheinen, ja, sie findet gerade hier, wo es unsagbar schwer ist, zwischen der Verschiedenheit des zeitlichen und des kulturhistorischen Geschehens das verbindende Fluidum zu geben, schließlich noch einen Aufschwung, der in der prachtvollen Geschlossenheit der großen Schlußszenen den gesamten geistigen Gehalt der dichterischen Schöpfung gleichsam noch einmal in gedrängter Zusammenfassung vor uns erstehen läßt.

In den zahlreichen, schnell wechselnden Bühnenbildern erweist sich Alf Björn als ein meisterhafter Schöpfer, und Anton Dauer hat seinen guten Anteil an der Lösung der bühnentechnischen Aufgaben.

In den Hauptrollen sollen in diesem Jahre Gäste von auswärtigen Bühnen mitwirken; Weimar aber kann sonst auch für sie mit einer Besetzung aufwarten, die in langen Jahren ihren eigenen, trefflichen Stoff gefunden hat. Hans Jlligers „Faust“ ist für die Weimarer längst die Faust geworden. Er legt diese Gestalt so an, daß sie vom Anfang bis zum Schluß auf gleicher Höhe der Darstellung bleibt, und betont das Willensstarke, das Feste, ja das Herrische seines Faust. Max Brocks Mephisto gehört gleichfalls zu den Gestalten, die für Weimar nicht mehr wegzudenken sind. Er vollbringt die große Leistung mit stets gleicher Frische und gibt dabei immer wieder Steigerungen, die das Diabolische gleichsam in leuchtendem Höllenfeuer glühen lassen. Emmy Sonnemann ist als „Margarete“ das Gretchen. Sie gibt es mit unvergleichlicher Schlichtheit, mit niemals übersteigender Eindringlichkeit, und man fühlt sich hier für die erschütternde Verleumdung der Wahnsinnszenen immer aufs neue verbunden. Margarete Neff aber schöpft die Helena aus ihrer großen Befähigung für große klassische Rollen.

Und auch die Inhaber der kleinen und kleinsten Rollen stehen ganz unter dem Eindruck ihrer hohen Aufgabe. Da ist es kein Wunder, daß jedem Zuschauer die elf Stunden der beiden Nachmittage ein Erlebnis werden und bleiben, würdig des Namens Weimar und würdig des Namens Goethe.



on
ff
chen

maltheaten
fgaben zu
en großen
derum der
e, war der
Bretter ge
19. Januar
hatte. Das
Teile des

anz Ulbrich
d seitdem
der Oster
ßen Mühe
er ist das
s größten
Und der
sch wirken
rung nicht
ielen Mü
h, daß die
itere Ste

u tiefsten
in die un
ngabe de
ltigen B
kt? M
on Na
Erkenna
und Süla
ers Haup
lern mit
kleinere
deutsche
so klein
mag, ab
, und wir
leich Faust
erkörpern
in seinen
Walpurgis
chlich er

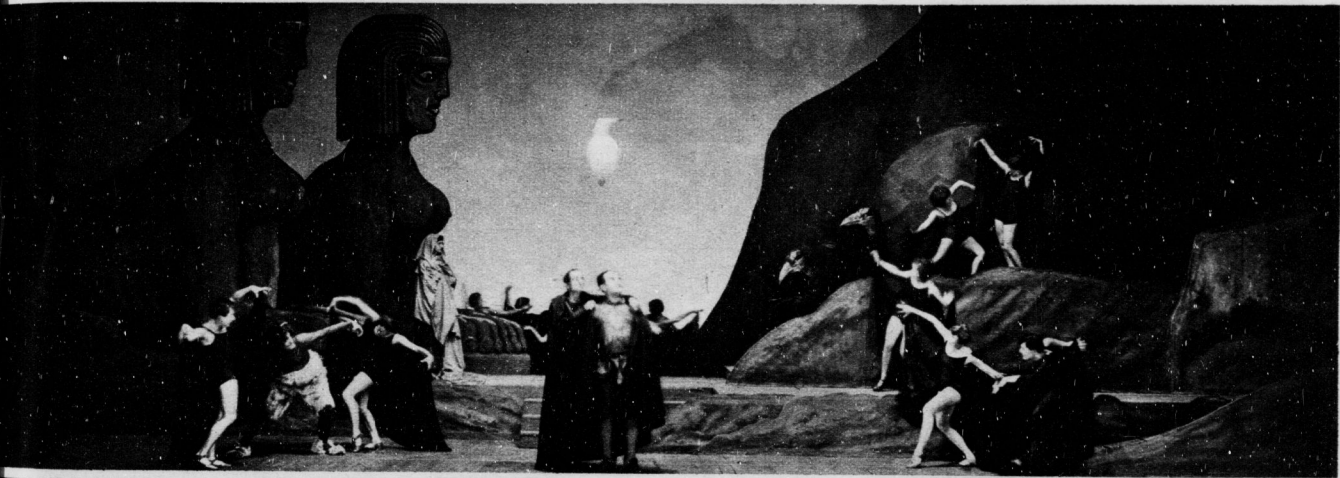
rische Ge
effühl und
aufdrücken
nistert die
auch in
aus einem
unsagbar
es kultur
schließlich
nheit der
nterischen
assung von

weist sich
hat seinen
swärtigen
einer Be
ichen Stü
ngst de
nfang bis
etont da
x Brock
licht mehr
s gleiche
diabolisch
onnemann
eichlicher
man fühl
innsszene
elena au

chen ganz
nder, das
Erlebnis
s Namen



Faust und Gretchen im Himmel



*Klassische
Walpurgis-
nacht*



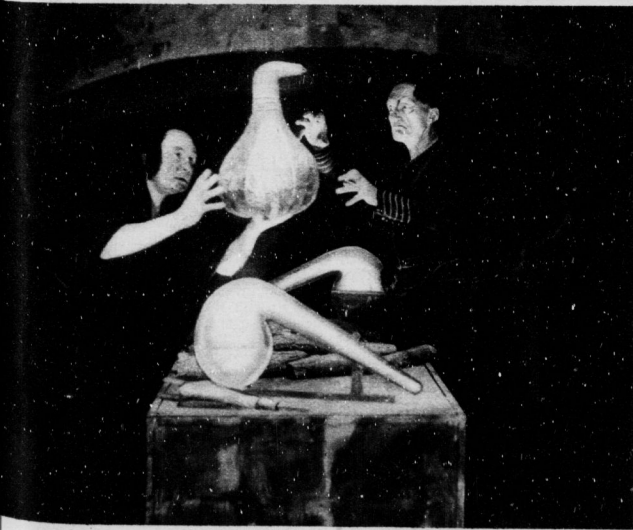
*Links:
Mephisto und
Wagner im
Laboratorium*



*Rechts:
Euphorion-
Szene*



*Photos
von Günther Beyer
aus „Goethes Faust“
von
Dr. Franz Ulbrich*



von festgetretenem Schnee. Morgen für Morgen waren die Schuhschrauben zugewickelt. Die Arbeit der Soldaten erschöpfte sich jetzt fast ausschließlich in der Bändigung der Schneeketten: schaukeln, schaukeln, schaukeln! Wege, Stege, Gräben, Leitern, Klavertenen und Hüteneingänge freilegen. Raum war ein Zugang geschaukelt, war er von neuem wieder verschneit.

Eine böse Sache war die Aufrechterhaltung der Verbindung mit dem Hinterland. Der von allen Seiten eingeschneite, fast isolierte Klotz des Col alto war eine der wenigen Frontstellungen, die nicht von einer Seilbahn erreicht werden konnten. Die schwebenden Fahrzeuge triumphierten an der ganzen Front auf Hunderten von Strecken über den Schnee und andere Hindernisse. Nur Col alto war das aber eine andere Sache: die Zugänge über den Fanesamm waren nicht mehr gangbar. Die Aufstiege aus dem Traubenangestiesel lagen unter höchstem Feuer, abgesehen davon, daß der Nachschub bis in die Traubenanstellungen selbst ein fast unlösbar gewordenes Problem war. Der Weg etwa von Balparola herüber und dann über die senkrechten Felsabstürze der Säuluppe herauf war angefüllt mit dem nahen Feindes und infolge der Geländeschwierigkeiten ebenfalls eine Unmöglichkeit. Wiewar der steile, ständig von Lawinen bedrohte Weg aus dem Lagazowiesell herauf, der erst über jähes Gehänge, dann in schiefer senkrechten, zerfetzten, vereisten Rinne herauf führte auf die ragende Insel des Col alto.

Ein Pfad ergab sich von selbst durch das Bestreben der Träger, die sich in langen Reihenschlangen Meter um Meter im mannshohen Schnee mit schweren Lasten in die Höhe schuifteten. Oft brauchten sie zwei, ja drei volle Tage, um heraufzukommen. Der Lastenaufgang, den man im oberen Teile hatte bauen wollen, war vom italienischen Tosanageführt jedesmal weggeputzt worden, wenn man eben die Seilstützen aufgestellt hatte...

Dreißig Männer stapften durch die große Schneewüste aufwärts. Auf trummen Rücken schleppten sie Brot und Fleisch, Mehl, Reis und Makkaroni, Bohnen und Speck. Droben waren die Nationen sehr knapp geworden. Und die Leute in den Höhenstellungen mußten zu essen haben. Aber auch schlafen müssen sie. Drum schleppten die Träger, müde, nur halb kriegstüchtige Leute, auch Munition auf den Berg. Dazu Sprengmittel, Handgranaten, Stachelbrat und Werkzeug. Auch die Post, die langersehnte, hatten sie dabei.

„Weit der „Kallbude“ mündet die große Rinne. Steinschlag und Eisbrocken nehmen auch sie ihren Weg, Schneebretter und Klagen bedrohen sie Tag und Nacht. Die Träger haben Angst vor der Teufelskugel... Die Träger sind ausgeblieben! Als Kall nachfragen wollte, kam keine Antwort. Sturm

oder Schneedruck hat irgendwo den Sprechdrat zerissen. Die Col-alto-Kuppe ist wieder einmal abgeschnitten von der Welt. Drei Mann müssen in das Schneefeld hinaus, müssen über die verschneiten Türme und Scharten klettern und suchen, wo der Fehler liegt. Sie überlegen, ob sie Schneereifen nehmen sollen oder Steigeisen. Aber heute nutzen weder die einen noch die an-

Beham sollte inzwischen das obere Drahtstück verankern. Nach zwei Stunden seien sie zurückgekommen. Auf dem Felsköpfe wollten sie den Beham treffen. Der aber war nicht da. Sie hätten stundenlang gerufen und dann die Wand durchsucht... nicht die geringste Ahnung hätten sie, was geschehen, wohin er geführt sei. Epifotta suchte mit drei Mann die Steil-



... Langsam zielend, holt er mit dem Revolver die Gegner von den Schusscharten weg ... Vandal & Delao

deren. Da erbetteln sie sich vom Tino Colli, der das Magazin unter sich hat, als Ersatz einen Schnaps. Irrenden Hilfsmittel brauchen sie doch. Einen Schlud kriegt jeder und dann gehen sie ohne Reifen und Eisen los.

Gegen Abend kommen sie zurück. Ohne den Beham. Sie zuden die Äpfeln. Und dann melden sie dem Kall: sie beide seien, als sie die Bruchstelle des Drahtes gefunden hätten, nach der Lagazowiese abgetrieben, um das drunten hängende Ende zu holen.

schluchten, die Hänge, die Felsen, die Wände ab. Am Abend muß Kall in seine Tagesliste eintragen: „Abgang: 1 Mann (Absturz). Das Telephon ist wieder in Ordnung. Gott sei Dank!“ „Die Träger sind nicht durchgekommen“, sagt der Hauptmann. „Sie haben halbwegs einen Teil der Traglasten deponiert. Kann dir nicht verpreden, wann sie kommen!“ Der Hauptmann Lehner hört, wie Kall nun zu jedem Wort auf den Tisch schlägt:

„Ich habe schon die Rationportionen angegriffen lassen. Wir müssen was raufbekommen! Jetzt hind wir seit elf Tagen ohne Fleisch. Meine Leute werden marode, wenn sie nur schwarzen Kaffee und Zwieback und bestenfalls alle drei Tage eine Kascheleferde kriegen. Noch mal, Herr Hauptmann, du mußt die Träger auf die Beine bringen!“ „Träger in der Nacht abgegangen“, meldet an anderen Morgen die Telephonordnung. Ein Abisoposten wird hinausgeschickt, um von einer der Rippen aus zu beobachten, ob und wann sie kommen. Das Wetter ist nicht besonders gut, zu warm, der Himmel bleimatt. Um Mittag ist die Kolonne tief drunten im großen Kar zu sehen. Raum kommt sie vom Fied. Wie eine kriechende Schlange wühlt sich die lange Reihe durch den tiefen Schnee, der sie fast verschlingt.

Drei weitere Stunden brauchen sie, bis sie unter den Felsen sind. Alle paar Schritte muß ein anderer an die Spitze und spuren, stapfen und stampfen. Immer wieder fällt einer erschöpft in die weiße Steile und bleibt liegen, bis alle vorbei sind. Zwei können nicht mehr weiter, am Schluchbeginnen bleiben sie zurück.

Jetzt sind sie in der großen Rinne. In kleinen Rehen steigen sie an, stehen, hocken sich nieder, stapfen einen Schritt vor, brechen ein bis zum Hals. Stehen wieder und schauen nach oben. Zeigen sie den Tod? Sie haben ihn gesehen. Haben seine kalte Nähe gefühlt, die sie erschauern macht, erschauern für den witzigen Bruchteil einer Sekunde, einer letzten Sekunde... dann wissen sie nichts mehr...

... denn die Welt flürzt ein... flürzt in weißen Trümmern nieder... taft wie ein ausbrechender Vulkan herunter durch die Rinne...

... auf die stehenden, schauenden, den Wind noch zum letzten Angschrei aufsteigenden Menschen nieder... und verschlingt sie.

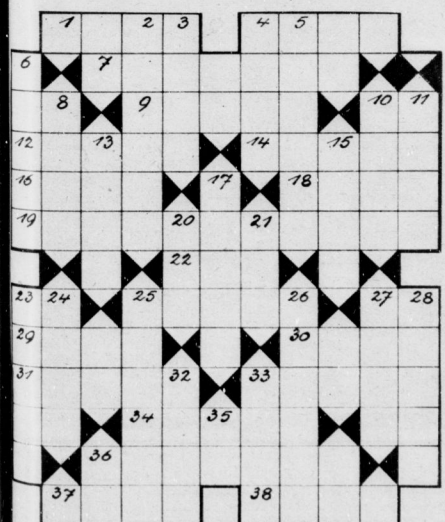
Gaut sie weg, die armen Teufel — und schmeißt ihr armenliches Gebeten in die Tiefe, aus der es kein hinauf mehr gibt.

Goch oben muß die Lawine abgebrochen sein — stäubend wälzte sich die weiße Masse wie eine schwere Brandungswelle herein in die Schlucht und durchführte sie mit Geheul und Gefräß...

... und als der wirbelnde Staub verteuht war — da war von den 28 Männern, die eben noch wie auf Leiterproffen Mann über Mann standen, auch nicht mehr ein verlorener Bündel zu sehen. Nur die zwei, die zurückgeblieben waren, die rasten wie geheiztes Wild hinaus aus der Bahn und zurück ins Leben.

Drunten, zweihundert Meter tiefer, da stauen sich die weißen Massen nach der wilden Fahrt und sammeln sich in harmlosem Rieseln zum großen Hügel. (Fortsetzung folgt)

RÄTSEL



Kreuzworträtsel.

Wagerecht: 1. Insel im Mittelmeer, 4. asiatisches Reich, 7. Vorhang, 9. russische Kirchenbehörde, 10. Präposition mit Artikel, 12. Klaviertier, 14. Wortteil, 16. Vogel, 18. Nadelbaum, 19. kleines Raubtier, 22. Adler, 25. Klotter, 27. Präposition mit Artikel, 29. nordische Gottheit, 30. Wort von Ibsen, 31. exotisches Säugetier, 33. Fluß zur

Weser, 34. Frauenname, 36. Glasbrant, 37. Blutgefäß, 38. Stadt in Holland.
Senkrecht: 2. Vorsprung eines Festungswerks, 3. Gangesweife, 4. Insel im Ägäischen Meer, 5. Asiate, 6. Notizen, 8. deutscher Philosoph, 10. französischer Geistlicher, 11. Djean, 13. altes Holzmaß, 15. Strand bei Venedig, 17. Geigenbauer, 20. Fluß zur Donau, 21. Flächenmaß, 23. Raquetier, 24. Fluß zur Donau, 25. Farbstoff, 26. postalische Bezeichnung, 27. Kriegsgott, 28. Frauenname, 32. Zahlungsweise, 33. = 3, 35. Aurochs.

Magisches Quadrat.
A A A A
A D M
M O R E
T T Z

1. biblische Gestalt, 2. weiblicher Vorname, 3. Mediziner, 4. schwach.

Auflösungen der Rätsel aus der vorigen Nummer

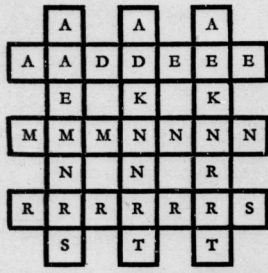
Kreuzworträtsel.
1. Eden, 4. Arie, 7. Soran, 9. Amsterdam, 10. Orne, 13. Kar, 15. Laa, 17. Melisse, 18. Eua, 19. Senn, 21. Rana, 25. Zigarette, 28. Erica, 29. Aera, 30. Rind.
Senkrecht: 1. Erato, 2. Efen, 3. Rot, 4. Kar, 5. Audel, 6. Eimer, 8. Ken, 11. Rammie, 12. Ellen, 13. Rajan, 14. Waden, 16. Ain, 19. Sozia, 20. Reger, 22. Altat, 23. Abend, 24. Uri, 26. Ara, 27. Ed.

Silberrätsel.
1. Geologe, 2. Raffael, 3. Dirlter, 4. Bewahrung, 5. Haar-nadel, 6. Erhard, 7. Juri, 8. Zabit, 9. Irene, 10. Spiritus-nus, 11. Titania.
Grobheit ist oft Wahrheit.

Wiberrätsel.
Armut schändet nicht.

Rehabilitiert.
Fa(Hir) — fair.

Silberrätsel.



1. altes Ausflugsgefährt, 2. Beamter, 3. Sportgerät. Wagerecht und senkrecht gleichlautend.

Silberrätsel.

Aus den Silben
bau — ba — dar — der — e — e — e — ei — gramm
— ha — ing — le — li — lo — lus — na — ne —
ne — ner — neu — o — pri — re — re — se — sel
— strut — ta — toh — tan — te — thel — ten — u —
un — van — ve — wer

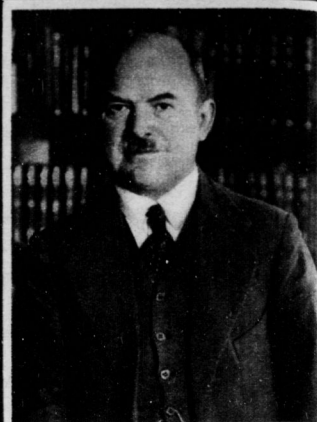
sind Wörter nachfolgender Bedeutung zu bilden, deren erste und vierte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Zitat von Körner ergeben.
1. Erdenapparat, 2. Gewürz, 3. mathem. Begriff, 4. Wiederholung, 5. amer. Stadt, 6. Importe, 7. Geländeformation, 8. Teil der Lokomotive, 9. Schafel, 10. Dramengestalt, 11. Sagengestalt, 12. weibl. Vorname, 13. Einadracht, 14. Errichtung, 15. deutscher Fluß.



*Sanitätsrat Dr. Walter Vulpius,
Vorsitzender der Ortsgruppe Weimar
der Goethe-Gesellschaft*



*Professor Dr. Hans Wahl,
Direktor des Goethe-Nationalmuseums in Weimar*

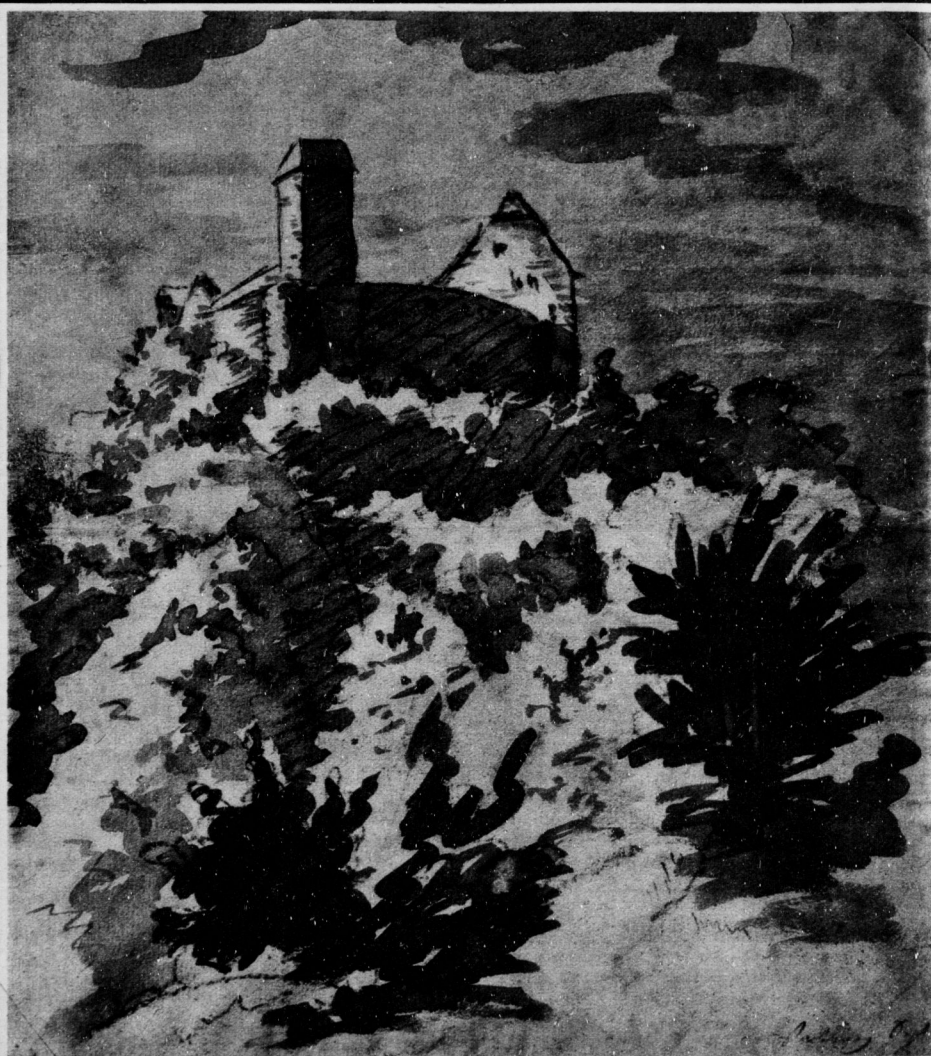


*Professor Dr. Julius Petersen,
Präsident der Goethe-Gesellschaft,
Berlin-Halensee*

Weimarer Erinnerungen

an das Schiller-Jahr 1905:

*Goethehaus, Schillerhaus und
Goethe- und Schiller-Denkmal
im Festschmuck bei der 100. Wiederkehr
von Schillers Todestag*



*Eine Handzeichnung Goethes:
Die Wartburg bei Eisenach*

Photos von Hofphotograph Louis Held, Günther Beyer, Hofphotograph Franz Vaidl, sämtlich in Weimar. Bilder aus dem Goeths-Nationalmuseum zu Weimar, mit dessen Erlaubnis veröffentlicht.

